

Erscheint jeden Mittwoch.
Preis jährlich 3 Rubel
mit Übersendung.

Alemens

Adresse: Саратовъ, католич.-
семинарія, І. Крушинскому.
oder: Саратовъ, типо-лит.
Г. Х. Шельгорнъ и К^о,
д. Тилло, противъ театра.

Inhalt. Zum Feste des hl. Wendelinus.—Goldene Regeln für Hausväter.—In Lourdes geheilt.—Zu den Ereignissen in China.—Was Gott thut, das ist wohlgethan.—Korrespondenz.—Aus Welt und Kirche.—Anerlei.—Ankündigungen.—

Bestellungen auf den „Alemens“ werden fortwährend
angenommen.

Zum Feste des hl. Wendelinus
(Am 20. Oktober.)

Unter den unzähligen Seligen und Heiligen des Himmels ist der hl. Abt Wendelinus einer jener Heiligen, welche von dem deutschen Landvolke am meisten verehrt und am häufigsten angerufen werden. Dem hl. Wendelinus zu Ehren erbaut man Kirchen und Kapellen, man ruft ihn in Leid und Freud um seinen Beistand an. Der Bauersmann vertraut der Fürbitte des hl. Wendelinus sich und seine ganze Familie an, ja seinen Acker und Weinberg, ganz besonders aber sein Vieh, das oft seinen Hauptreichtum bildet. Mit Recht verdient dieser Heilige eine große Verehrung von den Landleuten, denn schon oft hat sich bei verschiedenen Viehkrankheiten seine Hilfe höchst wunderbar bewiesen, und ist er wohl nicht ein treues Vorbild und guter Beschützer des Bauernstandes? Der Bauernstand ist ohne Zweifel einer jener Lebensstände, die mit den meisten Arbeiten, Sorgen und getäuschten Hoffnungen verbunden sind. Besonders im Frühjahr und im Sommer muß der arme Landmann vom frühen Morgen bis zum späten Abend arbeiten und sich mühselig abplagen, Hitze und Kälte, Regen und Sonnenschein müssen für ihn gleichgültig sein, wenn es sich darum handelt, seiner Arbeit nachzukommen. Während der Handwerker und Fabrikarbeiter unter einem Obdache ihre Berufspflichten erfüllen, steht der Bauer unter dem freien Himmelgezelt. Die freie Natur mit ihren verschiedenen Wechselfällen und vielen Unbeständigkeiten ist des Landmanns Werkstube. Zudem erübrigt ihm oft von seinen vielen Arbeiten und großen Bemühungen kaum das Notwendigste für seinen und seiner Familie Lebensunterhalt, so daß er am Schlusse der Arbeit in Traurigkeit versinkt und klagt, wie er sich das ganze Jahr hindurch umsonst geplagt und gequält habe. Wenn der Landmann in diesem traurigen Zustande sein Auge emporrichtet, erblickt er im hl. Wendelin ein vortreffliches Vorbild, das ihm zur frischen Hoffnung Mut verleiht. Freiwillig hat sich dieser Heilige der niedrigsten Abzweigung des Bauernstandes gewidmet, indem er lange Jahre hindurch die Schweine und Schafe hütete, was ja von den Landleuten nur die ärmsten thun. Dies hätte der hl. Wendelin nicht notwendig gehabt, denn seine Wiege stand nicht in einer ärmlichen Bauernstube, sondern in einem fürstlichen Palaste, da er ja der Sohn eines Königs von Schottland war. Die zwanzig ersten Jahre seiner irdischen Laufbahn verbrachte er unter guter Erziehung teils bei seinen christlichen Eltern,

teils im Palaste eines Bischofs, der ihn religiös und wissenschaftlich bildete. Anstatt aber sein Herz weltlichen Vergnügungen und Lustbarkeiten zuzuwenden, wie es häufig bei denen der Fall ist, die sich in den Augen der Welt reich nennen, entsagte er aus reiner Liebe zu Gott allen irdischen Freuden. Ohne seinen Eltern und Freunden etwas davon gesagt zu haben, machte sich der hl. Wendelin in der Kleidung eines Pilgers auf zu jenen heiligen Stätten in Rom, welche vom Blute der hl. Apostelfürsten und vieler hl. Märtyrer getränkt sind, um daselbst in innigem Gebete recht ernste und heilige Entschlüsse zu fassen. Zu jener Zeit saß auf dem Stuhle Petri Papst Benedikt I. (574—578), der den hl. Wendelin zu seinem Entschlusse, der Welt vollständig zu entsagen, väterlich segnete. Voll himmlischen Trostes verließ der Heilige Rom und kam in jene Gegend der Mosel, welche Westrig genannt wird, wo er, ein strenges Büsserleben führend, nach Ertragung vieler Strapazen und Entbehrungen bei einem vornehmen Herrn zuerst die Schweine, dann die Kühe und nachher dessen Schafe hütete. Das Amt eines Hirten verwaltete er sehr pünktlich, so daß ihn sein Herr bald sehr liebgewann und wohl merkte, daß Wendelinus ein Mann Gottes sei. Die ihm anvertrauten Herden gediehen ausgezeichnet. Daher haben auch die Landleute ein großes Vertrauen zum hl. Wendelin, daß er ihr Vieh beschütze und vor Unglück bewahre. Bei der genauen Pflichterfüllung seines Hirtenamtes nahm der Heilige immer mehr zu an Tugend und Frömmigkeit, er benützte jeden freien Augenblick zum Gebete und zur Betrachtung, erteilte väterliche Lehren und Ratsschläge und unterstützte die Armen mit seinem verdienten Lohne. Um sich mit dem lieben Gott noch mehr zu verbinden, suchte er wieder an einem entlegenen Orte die Einsamkeit auf, konnte jedoch daselbst nicht lange verweilen, weil man ihn zum Abte eines Klosters in der Stadt Tholeg wählte. Als Abt dieses Klosters entfaltete er eine große Wirksamkeit, so daß das Kloster durch ihn bald weit und breit im höchsten Ansehen stand. Ungefähr 60 Jahre alt, entschlief der Heilige nach einem sehr frommen Leben im Jahre 617, nachdem der Bischof von Trier ihm die hl. Sterbesakramente gereicht hatte, dem er auch seine königliche Abkunft entdeckte. An jenem Orte, den er sich zuerst als Einsiedler gewählt hatte, steht über seinem Grabe eine schöne Kirche, in welcher sich viele Pilger dem Schutze unseres Heiligen empfehlen. Bei dieser Kirche ist auch ein schönes Städtchen, das nach dem Heiligen „St. Wendel“ genannt wird. Das gute Beispiel des hl. Wendelin wollen wir vor Augen haben, um uns zu heiligen, damit wir vor dem ewigen Richter als treue Knechte befunden werden. Im Winter hast du mehr Gelegenheit, dich um dein ewi-

ges Seelenheil zu kümmern, besser und eifriger zu beten, über die ewigen Wahrheiten unserer hl. Religion nachzudenken und öfter das hl. Messopfer zu besuchen. Gebrauche diese Gnadenzeit, denn sie kehrt nicht wieder! — Der hl. Wendelin war ein sehr guter und getreuer Hirt, das Wohl seiner Herde lag ihm am Herzen. Du, geehrter Leser, bist auch ein Hirt; hütest zwar keine Schweine, Kühe oder Schafe, wohl aber eine viel edlere Herde, nämlich deine lieben Kinder. Wie verwaltest du dieses Hirtenamt? Bist du besorgt für gute Erziehung und echte Sittenreinheit dieser dir anvertrauten Herde? — Willst du zuweilen klagen über deinen niedrigen Lebensstand, so denke nur daran, wie der hl. Wendelinus den Königsthron verläßt und ein verachteter Schweinehirt wird, wie er eine niedrige und verborgene Lebensstellung aufsucht, um den Lustbarkeiten und Versuchungen der Welt zu entgehen. Wer so die Vollkommenheit sucht, bei dem bewahrheitet sich das Wort der hl. Schrift: „Kostbar in den Augen des Herrn ist der Tod seiner Heiligen.“

P. Josef Neugum.

Goldene Regeln für Hausväter.

Weise Sprüche, fromme Lehren
Muß man üben, nicht bloß hören.

Buerst höret und dann thuet. 1. Regel. Ehre den Namen, den du trägst, und das Geschäft, das du treibst. Sehe dich in Achtung bei deinen Mitmenschen durch Fleiß und Redlichkeit. Sei ehrlich, treu und gewissenhaft.

2. Regel. Sei ein musterhafter Hausvater. Ein gutes Beispiel bist du deinen Kindern und Hausgenossen schuldig. Wie der Herr, so der Knecht, wie der Vater, so die Kinder.

3. Regel. Mit Gott fang' an, mit Gott hör' auf. Das heißt — bete am Morgen vor der Arbeit und bete am Abend nach der Arbeit. Gib den Deinen ein christliches Beispiel. An Gottes Segen ist alles gelegen. Bist du ein Heide, so werden deine Hausgenossen keine Christen.

4. Regel. Behandle deine Frau wie dein eigenes Selbst und deine Kinder wie ein anvertrautes Pfand Gottes. Wache, daß diese fleißig beten, daß sie den christlichen Unterricht nicht vernachlässigen, den Gottesdienst gut besuchen und keine schlechten Kameraden haben.

5. Regel. Was du verdienst, bringe nach Haus; du bist ein Brotvater und nicht ein Verschwender, der Frau und Kind arm und elend macht. Der Lohn muß reichen; darum richte dich mit deiner Frau ein und streckt euch nach der Decke.

6. Regel. Arbeite und spare — du und deine Frau. Bist du sparsam, so ist es auch deine Frau. Schwer wird das Geld verdient, aber schnell verschwendet. Gewöhne deine Kinder an Entbehrung; sie sollen schon früh lernen, wie sauer es ist, Lebensmittel und Kleidung zu beschaffen. Wenn den Kindern nie etwas abgeht, lernen sie den Wert des Geldes nicht schätzen.

7. Regel. Kein blauer Montag! Und ebensowenig ein verpraßter Sonntag. Wer den Sonntag heiligt, macht keinen blauen Montag. Rechne einmal, was ein entheiligter Sonntag und ein blauer Montag kostet? Berechne das fürs Jahr! Nirgend steht's geschrieben: Du sollst alle Tage ins Wirtshaus gehen.

8. Regel. Hüte dich vor dem Spiel! Das ist eine sehr gefährliche Leidenschaft.

9. Regel. Mache keine Schulden! Um alles in der Welt nicht. Nicht beim Metzger, nicht beim Bäcker, nicht beim Krämer, nicht beim Wirt! — Schulden sind bald gemacht, aber nicht bald bezahlt.

10. Regel. Behalte deine Söhne und Töchter im Auge. Sie bringen dir Ehre oder Schande, wie du willst. Treibe ihnen den Hoffarts- und Tanzteufel aus.

So, christlicher Vater, wirst du ein Ehrenmann, ein geschätzter Hausvater und Bürger, und auf deinem Haus wird Gottes Segen ruhen. An Gottes Segen ist alles gelegen.

In Lourdes geheilt.

Zahlreich sind die Wohlthaten, welche unsere liebe Mutter, die Allerheiligste und unbefleckte Jungfrau Maria, in Lourdes, einem Städtchen Frankreichs, den Hilfesuchenden erweist. Wie viele werden dort an Leib und Seele geheilt und im Glauben bestärkt! Zu diesen gehört auch Anatal Doisneau, 18 $\frac{1}{2}$ Jahre alt, aus Maintenon.

Dieser junge Mann wuchs sehr stark, infolgedessen er in seinem sechzehnten Lebensjahre anfang, heftige Schmerzen zu verspüren, besonders im rechten Beine. Als bald mußte er hinken und konnte kaum sich fortbewegen. Der Arzt wurde zu Rade gezogen und erklärte, Anatal leide an Hüftweh und Rheumatismus und müsse als Mittel dagegen besondere Bäder anwenden. Anatal erfüllte genau die Vorschriften des Arztes, allein das Übel wurde immer schlimmer. Es währte nicht lange, so konnte er ohne Krücke gar nicht mehr gehen, und seit dem Januar dieses Jahres (1900) war er außer Stande, sich zu bewegen. Von nun an mußte er beständig das Bett hüten. Durch die ärztliche Behandlung hatte er zwar wieder einmal soviel Kraft, sich ein wenig auf den Beinen zu halten, doch nicht auf lange. Es blieb nichts übrig, als fortwährend ruhig im Bette zu liegen.

In seiner Krankheit besuchte ihn öfters eine Verwandte, die ihn mit ihren Erzählungen unterhielt. Eines Tages sprach sie auch von den Wundern, die in Lourdes geschehen und weckte dadurch im Kranken ein so großes Verlangen nach Lourdes, daß er wieder anfang zu beten, was er schon mehrere Jahre nicht gethan hatte. Er wurde wieder ein eifriger Katholik und bereitete sich mit großer Freude auf den Besuch in Lourdes vor. In dieser Angelegenheit schrieb er an seinen Pfarrer: „Von den Ärzten aufgegeben, bitte ich Sie, Herr Pfarrer, sich meiner zu erbarmen. Ich will zu unserer lieben Frau von Lourdes um Hilfe rufen und von ihr meine Heilung erflehen. Wie soll ich das anfangen?“ Der Pfarrer that die notwendigen Schritte. Der Arzt stellte ein Zeugnis über das Übel aus, und nun konnte Anatal sich nach Lourdes begeben.

Nachdem er dort angekommen war und seine Gebete verrichtet hatte, ließ er sich gleich in die Quelle senken. — „Es war mir, als müsse ich in diesem kalten Wasser gleich mein Leben aushauchen,“ sagte er später; „ich fühlte einen solchen Schmerz in meinem kranken Beine, daß ich glaubte, es sei gebrochen. Diese Schmerzen verschwanden in dem

Augenblicke, als man mich aus der Quelle heben wollte. Ich bat die Herren, mich loszulassen, weil ich ohne Beihilfe aus der Quelle steigen wollte. Das that ich auch, ohne die geringsten Schmerzen zu empfinden." Anatol war wirklich ganz geheilt. Er konnte gleich und kann auch noch fest auftreten und ohne Krücke gehen. Diese Heilung wurde am 7. September 1900 auch ärztlich bestätigt.



CAP. A. REINHOLD

Der russische Gesandte in Peking v. Giers.

Zu den Ereignissen in China.

Den größten Schaden durch die Wirren in China haben die katholischen Missionen in diesem Lande erlitten. Zahlreiche Christendörfer sind niedergebrannt, die Einwohner (Christen) vertrieben oder getötet, die Missionäre ermordet. In der Mission von Südost-Tscheli, die von den Jesuiten geleitet wird, wurden am 19. Juni, wie die „Kathol. Missionen“ berichten, die P. P. Szoré und Andlauer S. J. ermordet. Den 4. August folgten ihnen die P. P. Denn und Mangin. Tags darauf wurden die P. P. Georjon und Leray in der Nordmandshurei getötet. Die Bischofswohnung und das Seminar in Jünan wurden am 12. Juni in Asche gelegt. P. Cefidius und P. Stephan, Missionäre in Hunan, starben des Martertodes am 13. Juli. Die Mission wurde zerstört, die Christen vertrieben. Die Bösewichter drangen in das dortige Waisenhaus ein, verteilten die großen Mädchen unter sich, die kleinen aber schleuderten sie in die Flamme des brennenden Hauses. An demselben Tage fanden auch der Apostolische Vikar Mgr. Fantosati und P. Josef Cambajo ihren Tod. Desgleichen wurde der ehrwürdige siebenzigjährige Greis Mgr. Volontieri, Apostolischer Vikar in Hunan, in seiner Residenz mit mehreren Priestern ermordet. Das sind traurige Nachrichten, und doch werden es wohl nicht die letzten sein, da die europäischen Mächte leider bis jetzt noch zu keiner Einigkeit gekommen sind. Wohl regnet es von allen Seiten Noten, wohl werden beständig lebhaftere Unterhandlungen gepflogen, aber das sind nichts als Phrasen und Paraphrasen. Auch China erläßt ein Dekret nach dem anderen, will aber dadurch nur Zeit gewinnen und das europäische Konzert entzweien. Es hofft nämlich immer noch, daß die Eifersucht Europas es nicht zulassen werde, daß man mit vereinten Kräften gegen daselbe vorgehe, und ist einmal zwischen den einzelnen Staaten Europas Streit entstanden, handelt eine jede Macht auf eigene Faust, — dann ist es ein leichtes, mit allen fertig zu werden. Zur Ehre Europas wollen wir jedoch annehmen, daß sich China hierin gewaltig irren und für diesen Irrtum hart büßen wird. —

— Die zwei Kolonnen, die auf Befehl Waldersees abgesandt wurden, um die Stadt Paotingfu einzunehmen, fanden dieselbe schon besetzt von einer Abteilung Franzosen, die schon vor dem Eintreffen Waldersees in Tschili dorthin abgegangen waren. —

— Bei einem Zusammenstoße mit den Boxern wurde ein Aufzug des Prinzen Luang gefunden, worin er im Namen der chinesischen Regierung Befehl erteilt, die abgesandte Expedition im Sumpfe zu vernichten. —

— Ein chinesischer General wurde am 30. September hart verwundet. —

— Deutschland und England haben ein Abkommen unter sich geschlossen, das die territoriale Unversehrtheit Chinas wahren soll. Zu diesem Abkommen trat auch Osterreich-Ungarn hinzu. Da bekanntlich schon früher eine jede Macht in offiziellster Weise versicherte, keine Bereicherung an Land in China zu wollen, und das Prinzip der Unteilbarkeit Chinas von allen aufgestellt wurde, so erscheint dieses Abkommen rätselhaft. Wenn doch jede Macht einzeln und alle insgesamt hoch und teuer behaupten, China nicht zerstückeln zu wollen, so braucht man doch diesbezüglich keinen besonderen Vertrag zu schließen. Wegen wen ist denn dieses Abkommen eigentlich gerichtet?

Was Gott thut, das ist wohlgethan.

Eine Erzählung von Adolf Kolping.

(Fortsetzung.)

Im Marktstücken waren rasch hinter einander mehrere Unglücksfälle vorgekommen. Ein Teil der Flur war durch Hagelschlag verwüstet worden, der Blix hatte eine Scheune angezündet, an einer herrschenden Kinderkrankheit waren viele Kinder gestorben, und — wie die Menschen sind — Jammern und Klagen war an der Tagesordnung. Auch Balders hatten im Felde Schaden gelitten, um so empfindlicher, als sie nicht viel zu verlieren hatten. „Alles, was Gott thut, ist wohlgethan!“ hatte der Großvater gesagt, als man ihm die Kunde gebracht. „Aber warum sagt Ihr denn immer, lieber Großvater“, fragte der Enkel einer, der Rudolf, bei dieser Gelegenheit: „Alles, was Gott thut, ist wohlgethan!“? Jetzt ist unsere Hoffnung für die Ernte auf dem Thalwege zerstört, und es wäre mir doch lieber, der Hagelschlag hätte uns nicht getroffen“. — „Lieber wäre es dir,“ versetzte der Großvater ruhig, „das glaube ich wohl; aber was uns heilsamer ist, das weiß doch sicher unser Herrgott im Himmel besser als ich und du. Du hast das noch nicht erfahren, sonst würdest du dich leichter finden“. Darüber kam auch der Heinrich, Rudolfs Bruder, und jammerte über das Unglück. Eine freundliche Zurechtweisung des Großvaters folgte. Abends saßen wir zusammen beim Großvater und besprachen die Unglücksfälle, die in den jüngsten Tagen über Bergfall gekommen. Man glaubt bei solchen Anlässen sein Mitleid zu äußern, wenn man in das allgemeine Klagen einstimmt. Der Großvater hatte uns eine Weile zugehört, dann hob er auf einmal an:

„Meine Kinder, ihr müßt nicht so reden; das muß Gott mißfallen. Damit ihr lernet, auch in den Heimsuchungen Gottes seine Liebe und Barmherzigkeit zu erkennen, will ich euch erzählen, wie es mir in der Jugend ergangen. Ihr habt diese Belehrungen nötig, und unser guter Pfarrer meint, ich solle sie euch nicht mehr vorenthalten. Es wird mir allerdings schwer, die alten Erlebnisse wieder aufzufrischen; aber es sei in Gottes Namen, — vielleicht ist's euch zum Segen.“

Wir waren alle ganz erstaunt über diese Rede des guten Großvaters, setzten uns um ihn und horchten mit andächtiger Neugierde auf das, was er uns mitteilte. Er erzählte ungefähr folgendes:

„Soweit ich mich selbst aus meiner Kindheit erinnere, sind die ersten Eindrücke bei mir haften geblieben auf einer Reise, die meine seligen Eltern mit mir aus unserer ursprünglichen Heimat in die Gegend von G. in Niederland machten. Von den Knien meines Vaters her, der mich im Wagen auf dem Schoße hielt, sah ich die Felder, die Bäume, Dörfer und Wälder an mir vorüberziehen, — ein mir völlig unbekanntes Schauspiel, welches in seinem fortgesetzten bunten Wechsel endlich alle früheren Bilder der Heimat verdrängte. Wie ich später erfahren, waren wir damals förmliche Auswanderer. Meine seligen Eltern hatten bedeutende Güter besessen in der Gegend von B., waren in Streit geraten mit benachbarten Familien, hatten über den Hader einen großen Teil ihres Vermögens verloren, dazu noch den unverföhnlichen Haß ihrer Gegner auf sich geladen und verließen endlich das Land und die Gegend, wo sie vor den Augen ihrer Feinde nicht mehr nach ihrem früheren Range und Stande erscheinen konnten. Sie hatten den letzten Rest ihrer Habe zu Geld gemacht — allerdings mit blutendem Herzen, aber entschlossen —, sich zur Auswanderung bereitet und dann dem Vaterlande für immer Lebewohl gesagt.“

Sie sahen sich für ungerecht Verfolgte und Unterdrückte an, und wenn menschliches Urtheil hier stattfinden darf, dann sind sie es gewesen. Ich habe bei meinen seligen Eltern nie auch nur den Versuch gemerkt, sich mit Unrecht in den Besitz irgend eines Gegenstandes zu setzen oder sich darin zu behaupten, wenn der rechtmäßige Besitz mit Grund angestritten wurde.

„In der Stadt G. wurde auf unserer Fahrt Halt gemacht, eine neue Heimat zu suchen. Da wir in unserer früheren Heimat auch Mühlenwerke besaßen, so mietete mein Vater sich in G. ein, ließ meine Mutter und mich dort zurück und reiste tiefer ins Land, ob er nicht einen passenden Fleck zur Niederlassung finde. Vier Jahre alt, war ich noch gar nicht im Stande, irgend etwas, was um mich vorging, zu beurtheilen. Ich weinte, wenn die Mutter weinte, und lachte gleich darauf wieder, wenn ich nur irgend ein Spielzeug fand. Daß ich eine neue Sprache lernen mußte, hatte für mich keine große Schwierigkeit, da ich ja noch erst meine eigene Muttersprache stammelte. Wir blieben in G. mehrere Jahre wohnen; denn mein Vater hatte unterdessen an einem uns allen sehr bekannten Flusse einen Platz gekauft, Feld, Wiese und Wald, und dort den Bau einer neuen Mühle angefangen. Zuerst natürlich hatte er für die Herrichtung des Wohnhauses gesorgt, und kaum daß dieses wohlliche Räume darbot, so zogen wir mit unsern Habseligkeiten nach der neuen Mühle hinüber. Ich erinnere mich noch, daß es mir so schwer wurde, mich von einem Schul- und Spielkameraden in G. zu trennen, mit dessen Eltern meine Eltern auch so eine Art Freundschaft geschlossen hatten. Übrigens freute ich mich auf die neue Mühle, auf das Plätschern des Wasserrades, das Rauschen der Schleusen, auf den Fischfang und all das Wasserläsirr, welches der stets nahe Fluß darbot. Als wir aber endlich von der Landstraße abbogen und durch ein schlecht gebautes Dorf und über noch schlechter gehaltene Feldwege der neuen Mühle zufuhren, die wirklich außer allem Verkehr mit der Welt verborgen und versteckt, dazu zwischen Weidenbüsch am öden Ufer des Flusses lag, brach meine arme Mutter in lautes Schluchzen und Weinen aus, während mein Vater ernst und stumm im Wagen da saß und kein Wort des Trostes fand. Vor wenigen Jahren noch so reich, so glänzend gestellt vor der Welt, geachtet von unserer Bevölkerung — und nun in diesen öden Winkel auf eine einsame Mühle verbannt, wo sich ringsum kaum ein Mensch fand, mit dem man nach unseren Standesbegriffen sich anständig unterhalten konnte; Ich natürlich empfand das damals noch nicht und begriff also auch nicht, was meine Eltern so betrüben konnte; aber später habe ich's wohl begreifen gelernt. „Was können wir Besseres thun in unsern Verhältnissen“, sagte mein Vater endlich, „als daß wir uns vor der Welt verbergen und unseren Feinden den Weg zu unserer Wohnung abschneiden, bis mit Gottes Hilfe wir mit Ehren wieder auftreten und unseren Namen öffentlich nennen dürfen? Klothilde, der Tag wird hoffentlich auch noch kommen“. Damit suchte er meine trostlose Mutter aufzurichten. Aber er machte ein so ernstes, fast finsternes Gesicht dabei, als ob er selbst des Trostes auch noch bedürfte.

„Wir langten auf der Mühle an und richteten uns, so gut es ging, häuslich ein. Meine Mutter fand dann auch bald, als nämlich der erste, brennendste Schmerz vorüber war, ihre Fassung wieder. Der Vater war vollauf beschäftigt, die Mühle selbst fertig zu stellen und zugleich Feld, Wiese und Wald, wie er sagte, in die Kur zu nehmen. Es war eine wahre Wildnis. War auch das Wasserfälle gut, so waren die Wiesen durch völlige Vernachlässigung des Flußufers fast alle versumpft. Erlengebüsch, Weidenhecken und Schilf wucherten um die Wette. Das Gras war so sauer, daß kein Vieh es fressen mochte. Der Wald stand einen guten Teil des Jahres unter Wasser, und es verfaulte fast die Hälfte des Schlagholzes. Am besten war noch das Feld bestellt, das unmittelbar an die Mühle anstieß und sich dann eine leichte Anhöhe hinaufzog, obgleich mein Vater auch diesem eine in jener Gegend bisher nicht gesehene Sorge zuwandte. Zuerst, nachdem die Mühle fertig war und das erste Korn „zur Ehre Gottes“ durch die Gänge gelaufen, wurde eine solide Brücke über den Fluß gebaut, dann wurden seine Ufer eingedämmt und das Wasser reguliert. Dadurch blieben die Wiesen trockener, und nachdem die Abzugsgräben gezogen, wurde das Gestrüpp beseitigt, die Sümpfe eingeengt, Gras ausgerodet und neu gesät, so daß im zweiten Jahre bereits brauchbares Heu

gewonnen wurde. Zugleich hatte mein Vater den Wald in Angriff genommen, das Wasser abgeleitet und das Holz mäÙig gelichtet. Kurz, mit einer nie rastenden Thätigkeit schuf er diese Wildnis im Verlaufe weniger Jahre in ein wohlliches Gut um, das uns um so heimlicher werden sollte, als es das Verlorene nach Kräften zu ersetzen bestimmt war und den Grund legen sollte zu weiterer Thätigkeit. Auch hatte deshalb alles, was der Vater unternommen, einen etwas ungewöhlichen Anstrich, so daß die Mühle und ihre Bewohner in der ganzen Umgegend von den Leuten teils mit großen, teils mit neidischen Augen angesehen wurden. Unser Wohnhaus, das sich unmittelbar an die Mühle selbst angeschlossen, gleich, von außen gesehen, eher einem herrschaftlichen Hause als einer Müllevohnung. Der steinerne Giebel ragte feck in die Höhe, und auf der Spitze war das zierliche Windfächchen mit dem ausgehauenen Stern ausgesteckt, daß man's von weitem sah, wenn man vom Pfarrdorfe, das eine gute Viertelstunde seitab liegt, aus den Gartenhecken hervortrat. Der Eingang zum Wohnhause war von der Hofseite angelegt, und über der großen Thür war ein breiter, vorspringender Stein eingemauert, dessen Bestimmung eigentlich niemand wußte als unser Herrgott und der, der ihn hatte einsetzen lassen. Beider Gedanken gingen aber in vielen Dingen, auch mit dem Steine, weit aus einander, wie ihr, meine Kinder, sehen sollt. Auch die Einrichtung im Hause, besonders in den Zimmern meiner Eltern, war vornehmer getroffen, als es sonst in der Gegend in Müllevohnungen gebräuchlich war. Im Schlafzimmer der Eltern stand ein prächtiges Kreuzifix, dessen Heiland kunstreich aus Eisenbein geschnitten war, auf dem Betschemel. Es war das ein Erbstück von dem Großvater meiner Mutter her, und es knüpfte sich an dasselbe mehr als bloß fromme Erinnerungen der Familie. Meine selige Mutter konnte es lange Zeit nicht ohne Thränen ansehen, und hätte sich doch um keinen Preis davon getrennt.

Bei den Bauern der nächsten Umgebung galten wir für geflüchtete vornehme Leute, die unmenschlich reich sein mußten, und die Haltung meiner Eltern bestärkte die guten Leute auch in ihrer Meinung. Mein Vater — man nannte ihn Herrn Bernd — war ein großer, stattlicher Mann, der von Jugend auf aus Befehlen gewohnt schien. Wie sehr er sich auch zusammennehmen wollte, wie ruhig er auch in der Regel zu reden anfang, immer brach seine eigentliche Art wieder hervor, und der Herr Bernd vergaß den Müller jeden Augenblick. Stets den Kopf voll Pläne und Entwürfe, den ganzen Tag mit Anordnungen beschäftigt, hatte er nicht Zeit genug, auf sein Benehmen zu achten. Etwas Stolz lag in seinem gemessenen Schritte, in seinen kurzen, oft knappen Reden, in der Art und Manier, wie er mit dem Gesinde und den Bauern umging, die er ohne bestimmte Absicht immer in einiger Entfernung von sich zu halten wußte. Meine Mutter trug sich dabei noch immer ausländisch, und konnte es sich an Sonn- und Festtagen nicht verjagen, in ihrem gewohnten Schmucke zu erscheinen. Das hielt die Weiber schon allein in Respekt, abgesehen, daß meine Mutter nie in Gegenwart der Dienstboten von unseren Familienverhältnissen sprach. Wurde ich selbst doch nichts gewahr, vermutlich damit ich in meinem jugendlichen Unverstande keinen nachtheiligen Gebrauch machte. Gewöhnlich ging die Mutter etwas vornüber gebeugt, wie jemand, der eine schwere Last auf dem Herzen hat; nur wenn ihr etwas begegnete, was ihr Gemüt lebhaft in Anspruch nahm, richtete sie sich gerade auf und schien dann plötzlich größer geworden. Sonst war sie still und freundlich, war wohlthätig gegen die Armen und hielt im Hause musterhafte Zucht und Ordnung unter dem Gesinde. Daß die Eltern mich, ihr einziges Kind, über alles liebten, versteht sich wohl von selbst; ruhten doch auf mir alle ihre Hoffnungen; und daß ich dabei den Geist meiner Eltern einzog und ihre Art und Manier mir aneignete, ist auch nicht zu verwundern. Die Mutter erzog und unterrichtete mich selber, schickte mich zum Pfarrer in besonderen Religionsunterricht, damit ich mit den Dorfkindern in keine zu nahe Berührung käme, und der gute alte Herr war schwach genug, dem Ansinnen meiner Eltern nachzugeben. Er glaubte diese Rücksicht dem Unglücke schuldig zu sein, bedachte aber nicht, daß er dadurch im Grunde doch nur das Unglück größer machte. Ich hielt mich weniger für ein einfaches Müllevohnd, als für den Sohn des Herrn Bernd, und ein ziemlicher Hochmut wuchs in dem jungen Gemüte auf, der leider nur zu viele Nahrung erhielt. Ich bin weit entfernt, jetzt noch meinen ver-

storbenen Eltern das nachzutragen. Sie glaubten, alles, was sie thaten, ihrem Namen und Stande schuldig zu sein, und begriffen es damals nicht, daß sie völlig verkehrte Wege einschlugen, das Ziel zu erreichen. Nur eines machten sie recht. Ich wurde früh zur Arbeit und Thätigkeit angehalten, mußte den Vater überallhin begleiten und mit ihm Hand anlegen, wo es nötig war.

(Fortsetzung folgt.)

K o r r e s p o n d e n z.

Rom. 9. Oktober 1900. — Am 4. und 5. kamen in Rom die drei bairischen Pilgerzüge an. Die Zahl der Pilger belief sich auf 2460. An ihrer Spitze erschienen der Erzbischof von Bamberg und die Bischöfe von Würzburg und Augsburg. Eine große Anzahl Priester reisten mit ihren Gläubigen zur ewigen Stadt, um der Seligsprechung eines bairischen Landeskindes beizuwohnen und den Jubelablaß zu gewinnen. Am 7. in der Frühe wurde nämlich in Sankt Peter die ehrwürdige Creszentia Höß aus Kaufbeuren selig gesprochen. Die Apsis von St. Peter war herrlich beleuchtet. Über dem Altar stand das Bild der seligen Creszentia in ihrer Verklärung im Himmel, vor der Seligsprechung noch verhängt. Bei der feierlichen Erklärung fiel der Vorhang von diesem Bilde, wie auch von dem Riesengemälde, das an der Frontseite des St. Petersdomes angebracht war. Das bairische, wie überhaupt das ganze deutsche Volk ist nun um eine liebe Selige reicher geworden, die ihre mächtige Fürsprache für uns alle einlegen wird. Da der hl. Vater bei der Seligsprechung nicht zugegen war, erschien er nun am Nachmittag ganz feierlich, um der neuen Seligen seine erste Huldigung darzubringen und ihrem bairischen Landsleuten den hl. Segen zu spenden. — Zum Lobe der urgemütlichen Bayern sei noch erwähnt, daß sie sich in Rom sehr gut benommen haben; wo sie hinkamen, erbauten sie, besonders aber in den Kirchen und hl. Orten; nie hörte man sie schwätzen oder lärmern. Selbst die Römer, die doch schon so viele Pilger sahen, waren voll des Lobes. Außerdem waren sie so gut organisiert, wie wohl noch kein anderer Pilgerzug; zuerst waren sie in 3 Abteilungen und diese wieder in mehrere Gruppen eingeteilt, von denen jede ein besonderes Programm hatte, und die einander nicht störten konnten. Am 10. ging der Pilgerzug wieder über die Berge nach Bayern.

Semenowka. (Gouv. Saratow) 4. Sept. 1900. Seit dem Jahre 1890 dient in Semenowka als Lehrer Alexander Dahlinger, der die Kamyschiner Realschule geendigt hat und anfangs Lehrer in der Landamtschule des Dorfes Semenowka war; er stand bei allen Einwohnern des Dorfes in großem Ansehen und wurde geachtet als ein Mann, der es durch sein Bemühen und Streben in der genannten Schule auch verdiente. Als aber die Gemeindegemeinschaft im Jahre 1896 in das Ministerium der Volksaufklärung überging, so wurde Dahlinger als Lehrer in derselben angestellt. Da aber die Semenowker Gemeinde über 400 Schulkinder zählt, so wurde sogleich noch ein Lehrer bestimmt, ein Einwohner des Dorfes Semenowka Christoph Schaab, welcher, soweit mir bekannt ist, einige Klassen des kleinen Seminars in Saratow beendet hat. Lehrer Schaab wurde vom H.C. Direktor und Inspektor als Vertreter (Завдывающий) bestimmt. Zu derselben Zeit diente Werner in Semenowka als Küster. Als Werner zum Vorsteher gewählt war, sollte Dahlinger von seinem Amte entfernt werden. Das ging so zu. Lehrer Schaab erteilte während der Kar- und Osterwoche Unterricht in der Schule ungeachtet dessen, daß in allen Schulen während dieser Zeit der Unterricht eingestellt ist. Sie wollten damit den Dahlinger zwingen, sich ebenfalls zu beschäftigen. Dieser aber achtete nicht darauf, sondern fuhr während dieser Zeit nach Hause zu seinen Eltern. Die Folge davon war, daß der Vorsteher Werner der Gemeinde den Vorschlag machte, einen Beschluß zu machen und die Obrigkeit zu bitten, den zweiten Lehrer von seinem Amte zu entfernen, weil das Semenowker Schulgebäude zu klein ist und nicht alle Schüler der Gemeinde fassen kann, und ein Lehrer genügend sei, um Unterricht in der Schule zu erteilen. Die Gemeindeglieder willfahrten dem Wunsche ihres Vorstehers, denn sie sahen ja, daß sie dadurch weniger Geldausgaben haben. Dieser Beschluß wurde auch der Obrigkeit vorgestellt, bis jetzt ist aber darüber noch keine Entscheidung getroffen. Der Grund der Ge-

meinde, den zweiten Lehrer zu entfernen, ist falsch. Die Semenowker Gemeinde zählt über 400 Schulkinder und ihr Schulgebäude faßt wenigstens von 200 bis 300 Kinder; und um denselben gehörigen Unterricht zu erteilen, ist nicht nur ein, sondern auch zwei Lehrer viel zu wenig. Die zweite Folge war die: als Lehrer Dahlinger nach den Feiertagsferien ins Kolonieamt kam, um seinen Gehalt für den April Monat zu erhalten, so versagte ihm Vorsteher Werner seinen Gehalt auf einen Monat, weil er sich nicht während der Kar- und Osterwoche in der Schule beschäftigt hat. Dahlinger war genötigt, sich an die Obrigkeit zu wenden, er reichte eine Bitte ein an den H.C. Landvogt und bat eine Verordnung darüber zu treffen und den Vorsteher Werner für seine Eigenmacht zu strafen. Der Landvogt verlangte durch das Semenowker Kreisamt eine Erklärung vom Vorsteher Werner, warum derselbe dem Lehrer Dahlinger nicht seinen Gehalt auszahle. Das Kreisamt schickte sogleich den Befehl zur Erfüllung ins Semenowker Kolonieamt, bekam aber längere Zeit keine Antwort. Infolgedessen und wegen anderer Amtsangelegenheiten fuhr H.C. Obervorsteher Säger nach Semenowka. Als er daselbst im Kolonieamt ankam, stand Werner in seinem Hofe bei seinen Arbeitern. Werner sah zwar den Obervorsteher ankommen, machte aber eine Miene, als achte er denselben nicht. Werner blieb also ganz unbesorgt in seinem Hofe stehen. Der Obervorsteher war genötigt, einigemal den Diener nach Werner zu senden, und als er nicht erschien, so war er gezwungen, sich den großen Herrn — selbst zu rufen. Nachdem Werner im Kolonieamte erschienen war, fragte ihn der Obervorsteher, warum er sich nicht erkläre wegen der Klage des Lehrers Dahlinger. Werner gab zur Antwort: „Ich weiß nicht, wer den Befehl dazu gegeben hat und von wem er komme; auch will ich mir erst die Sache überlegen.“ Eine komische Antwort. — Werner ist ja ein Mann mit Bildung, kann lesen und schreiben, und weiß nicht, von wem er Befehle bekommt. Kurz und gut, Werner erklärte sich nach einigen Tagen, aber so, als ob er dem Lehrer Dahlinger seinen Gehalt erst dann auszahlen wolle, wenn er Antwort vom H.C. Schulinspektor bekomme. Die Erklärung des Vorstehers Werner wurde dem H.C. Landvogt vorgestellt, und letzterer verurteilte Werner in dieser Sache, und weil unterdessen schon mehrere Klagen auf Werner eingelaufen waren, auf 7 Tage Arrest beim H.C. Prištaw in Solotoje, ungefähr 60 Werst von Semenowka gelegen. Die Entscheidung des Landvogtes wurde Werner am 7. Juni durch das Kreisamt bekannt gemacht. Nachdem er nach Hause kam, erkrankte er und verließ nicht mehr oder sehr selten seine Wohnstube. Am 4. September mußte er aber mit dem Prištaw nach Solotoje abreisen.

Ein Freund der Wahrheit.

Kotshubejewka. (Gouv. Taurien.) 10. September 1900. Gestern wurde hier die Schule eröffnet im Beisein des Herrn Pfarrers P. Hein. Zuerst wurde der Hymnus „Veni creator“ gesungen; hierauf eine „Oration“ aus dem „Rituale“ gebetet, sodann wurden der Lehrer, die Schulkinder und die Anwesenden mit Weihwasser besprengt. Den Kleinen und mir selbst war solch eine feierliche Eröffnung neu und brachte einen tiefen Eindruck hervor. Wollte Gott, daß das Flehen des Priesters in Erfüllung ginge, und es mir gelänge, die mir anvertrauten Kinder zu frommen Christen und nützlichen Gliedern des Staates zu erziehen. Bei dieser Gelegenheit wurde auch von seiner Hochwürden Herrn Pater Hein ein Patron für meine Schule gewählt, nämlich der heil. Moseus, dessen Leben den Schulkindern kurz erzählt und zur Nachahmung empfohlen wurde. Darnach wurde eine kleine Sammlung zu einem Bilde des neuwählten Patrons veranstaltet. Das Ergebnis war 5 Rbl. 57 Kop. Dieses Geld wurde mir eingehändigt, um ein entsprechendes Bild zu besorgen. Möchte der heil. Moseus fortwährend Fürbitte einlegen sowohl für mich und meine Schulkinder, als auch für alle Lehrende und Lernende unserer Diözese.

P. S. Die eben beschriebene Schuleröffnung verspätete dadurch, daß eine notwendige Reparatur erst jetzt vollzogen wurde; allein, lieber spät als gar nicht, und ich spreche hier an dieser Stelle der Gemeinde meinen innigen Dank dafür aus. Es handelte sich nämlich um neue Öfen sowohl im Klassenzimmer als auch in meiner Wohnung. Es mag wohl ein mancher Lehrer in dieser Hinsicht zu leiden haben; denn schlechte Öfen im Winter sind eine wahre Plage

für den ohnehin in dieser Zeit stark bedrängten Lehrer. Ja, würde ich alle schlechten Öfen in unseren Schulhäusern aufzählen und auch von dem Rauche, den dieselben verursachen, und der Kälte, die dank denselben im Schulhause herrscht, ein Lied singen, so würde dasselbe sehr lange und traurig ausfallen. Alle Dinge verlangen pünktliche Ordnung, und gewiß sollte dieselbe im Schulhause die beste sein; denn dort bringen die Schulkinder ihr halbes Leben zu und sollen daselbst fürs Leben gar vieles lernen. Deshalb ist es unumgänglich notwendig, denselben ihr zweites Heim so angenehm wie nur möglich zu machen, damit sie hier mit Freunden weilen. Gewiß wird auch der Lehrer in ein ordentliches Klassenzimmer mit Lust und Freude eintreten. Die Bewohner unserer Kolonien sollten aus Klugheit ihre Schulhäuser, vor allem aber die Schulstube hübsch einrichten, damit dieselbe anziehend und nicht abstoßend auf Lehrer und Schüler wirke. Sie sind das vor Gott ihren Kindern und dem Lehrer schuldig, damit deren Gesundheit in engen, staubigen, finstern und kalten Schulzimmern nicht untergraben oder ruiniert werde. Leider sind viele Kolonisten in dieser Hinsicht blinder als der Blinde im Evangelium. Derselbe Mann, der es nicht sehen kann, daß seine Pferde und Kühe im Stalle zu enge beisammen stehen, und mit aller Mühe daran arbeitet, einen ordentlichen und geräumigen Stall zu bekommen, derselbe Mann, sage ich, ist dafür, das alte verloderte Schulhaus noch eine Reihe von Jahren stehen zu lassen und den Lehrer mit 50—60 Kindern in einem elenden Loch, das kaum für die Hälfte von ihnen Raum bietet, den Winter über einzusperrern.

Wenn z. B. in seinem Stalle die Dielen irgend wo Löcher zeigt, so muß das unbedingt ganz schnell ausgebessert werden, damit nicht etwa ein Pferd oder eine Kuh den Fuß bricht. Wenn aber bei der Gemeindeversammlung die Löcher in den Dielen der Schulstube aufs Tapet kommen, so spricht er, daß das alles noch ein paar Jahre so bleiben muß; denn man werde doch kein Geld ausgeben für so eine Nebensache.

Ich will damit nicht gesagt haben, daß die Gemeinde Kotschubewka (Neutron) ein schlechtes Schulhaus habe. Nein! Vielmehr könnte dieselbe in dieser Hinsicht einer manchen großen Kolonie als Muster dienen. Es ist hier ein sehr hübsches Klassenzimmer und drei prächtige Zimmer für den Lehrer eingerichtet. In den letzten Jahren sind in einigen katholischen Dörfern der Molotschna und im Kantrenischen neue Schulhäuser gebaut worden, die von außen eine Zierde der Kolonie sind, und wenn ein Fremder daran vorbeigeht, so mag er wohl den Lehrer glücklich preisen, der die Ehre hat, in einem solchen Hause zu wohnen. Allein der Schein trügt! Denn man hat an alles gedacht, nur nicht an den Lehrer, und hat demselben zwei kleine Winkelchen zugeteilt und gemeint, das sei gut für ihn. Soll sich da der Lehrer nicht gekränkt fühlen, und soll sich bei ihm nicht die Überzeugung ausbilden, daß die Gemeinde ihn mit dem Hirten auf eine Stufe stellt? Es soll nur niemand denken oder sagen, diese oder jene Kolonie sei damit gemeint, sondern es sollen sich alle an der Nase packen, die neue Schulhäuser aufgeführt haben, denn alle sind auf ein und dasselbe Muster zugeschnitten!

— Der Mangel an Futter ist hier in der Umgegend ziemlich groß. Für einen Faden Weizenstroh zahlt man schon bis 15 Rbl. Wer hätte es vor 2 Jahren geglaubt, daß Stroh zu solchem Werte steigen kann. Damals hat man für 15 Rbl. ganze Haufen Stroh von 50 und mehr Fuhren verkauft; ja die Leute schenken es her, nur um desselben los zu werden. Zu jener Zeit hat man das Stroh einfach von der Dreschmaschine weg auf Wagen geladen und zurück aufs Feld gefahren, um es dort zu verbrennen. Wenn alsdann am Abend Windstille eingetreten war, so konnte man an allen Orten Feuer sehen, welches das am Tage gedroschene Stroh anzehrte; ja bei sehr vielen wurde bei diesem Feuerseine bis in die späte Nacht hinein gedroschen und das dabei gewonnene Stroh wurde augenblicklich als Beleuchtungsmaterial benutzt. Jetzt freilich denkt man anders. Man wünscht wohl auch, etwas sparsamer gewesen zu sein. Gewiß wird es allen ein guter Denkfzettel für die Zukunft sein.

Auf einen guten Regen wartet man hier schon über 2 Monate, allein vergebens. Alles Wachstum im Garten und Felde hat aufgehört; grüne Weide sucht man vergebens, und man fragt sich

verwundert, wovon das arme Vieh lebt! Wird es nicht bald Regen geben, so muß dasselbe zu Hause gefüttert werden, um es vor dem Untergange zu bewahren. Ach, wenn es doch regnen möchte; denn es wäre doch die höchste Zeit zur Ausfaat von Wintergetreide. Niemand hat mehr Lust, etwas mit dem Pflug zu bearbeiten, weil die zwei letzten Ernten gerade auf gepflügtem Lande ein schlechtes Ergebnis aufwiesen; ganz sollte man das Pflügen aber doch nicht einstellen, glaube ich; denn es müssen auch wieder einmal andere Zeiten kommen; oder will uns der liebe Gott der Brotkorb vielleicht auch einmal etwas höher hängen? Wer kann es wissen! Man ist aber schon satt von den zwei schwachen Ernten, und jedermann hofft von der Zukunft das Beste.

Christian Moser, Lehrer.

Marienberg. (Gouv. Samara.) Als Warnung, daß man kleine Kinder nicht allein zu Hause beim Feuer lassen soll, möge den Hausmüttern folgendes Beispiel dienen.

Am 6. September ging Elisabeth Kausch zu ihrer Nachbarin, um dort etwas zu leihen oder auch vielleicht um etwas Neues von jener zu hören oder ihr zu erzählen. Da sie aber das Feuer, welches sie auf dem Herd angezündet hatte, unter keiner Bedingung ohne Aufsicht lassen wollte, so riegelte sie ihre sechsjährige Tochter als Wächter zu demselben. Wahrscheinlich waren aber der Neugierigkeiten viel bei der Nachbarin, denn die Tochter, die sich ganz hungrig gewartet hatte, entschloß sich, Kartoffeln im Feuer zu braten, wobei ihr Hemdchen von der Flamme ergriffen und sie selbst beinahe ganz aufgezehrt wurde. Der Nachbar hörte ihr Sammern und ließ sie heraus. Natürlich wollte dem Sammern und Wehklagen der Mutter, als sie nach Hause kam, kein Ende werden, da sie ja nur, wie sie sagte, eine Minute fortgewesen sei, was aber an der Lage des Kindes nicht änderte, denn schon nach ungefähr zehn Stunden war es eine Leiche.

Lehrer Joh. Hermann.

Aus Welt und Kirche.

a) Inland.

Saratow. Der Minorist Markus Glaser hat am 15. Oktober die Subdiaconatsweihe erhalten. —

— Im September hat es hier beinahe gar nicht geregnet, im Oktober dagegen hat der Himmel seine Schleusen bereits sehr oft geöffnet. Da die Witterung gelinde ist, so hofft man, daß das Korn noch genügend Wurzeln fassen wird. —

— Unseren verehrten Lesern werden einige Daten aus den Beschlüssen der Nowousenschen Landschaftsversammlung gewiß nicht unwillkommen sein. Man sieht daraus, wie der Kreis Nowousensk auf jedem Gebiete von Jahr zu Jahr Fortschritte macht. Besonders ist er fürs Wohl seines Dienstpersonals besorgt. — Der ganze Kostenverschlag beziffert sich fürs nächste Jahr auf 524,000 Rbl., wovon 140,000 Rbl. für Volksbildung und 134,000 Rbl. für Medizin verwendet werden. Den Feldchern ist nach allen fünf Jahren eine Zulage von 50 Rbl. jährlich gesichert, wobei auch die früheren Dienstjahre in Rechnung gezogen werden. Außerdem erhalten sie jährlich 50 Rbl. Quartiergeld. Auch die Lehrer sind nicht vergessen worden. Sie erhalten ebenfalls nach jeden 5 Jahren 50 Rbl. Zulage. Die früheren Jahre werden auch mitgerechnet. Um den armen Dörfern die Möglichkeit zu verschaffen, Schulen zu errichten, wurde ein Kapital von 25,000 Rbl. gegründet, von dem die unbemittelten Dörfer leihweise Geld erhalten können. — 1000 Rbl. sind für Stipendien in den niederen landwirtschaftlichen Schulen bestimmt worden. Außerdem wurde beschlossen, bei der Obrigkeit um Eröffnung einer Realschule in der Stadt Nowousensk zu bitten. — Interessant ist auch folgender Beschluß. Es wird gegen die Vereinigung Saratows mit Pokrowsk protestiert und zur nächsten Versammlung alles Material gesammelt, das zur Vereinigung Saratows mit dem ganzen Kreise Nowousensk notwendig ist. Darum soll nächstes Jahr eine Bitte bei der betreffenden Behörde eingereicht werden.

Petersburg. Laut Allerhöchstem Befehle ist der Minister-Resident am Päpstlichen Stuhle Tscharikow als außerordentlicher Gesandte und bevollmächtigter Minister beim serbischen König bestimmt worden.

Samara. Die örtlichen Briefträger sind zeitweilig mit Schrittmesser versehen worden, um die Zahl der von ihnen zurückgelegten Werste bestimmen zu können. Wie die „Samarfskaja Gaseta“ erzählt, hat sich erwiesen, daß die Leute täglich auf einer Strecke von 23—28 Werst ihre Briefe umhertragen, was im Laufe eines Jahres 8395—10,220 Werst ausmacht.

Odessa. Eine 85jährige Greisin, Namens U. Platonowa reich, wie die „Obozr.“ berichtet, beim Friedensrichter des 16. Reviers eine Civilforderung gegen ihren Sohn Michail ein. Derselbe ist ein wohlhabender Mann, Hausbesitzer, dabei aber so hartherzig und geizig, daß er seiner hochbejahrten, arbeitsunfähigen Mutter gar keine Mittel zur Unterhaltung gibt. Er stieß dieselbe unbarmherzig auf die Straße, sie ihrem Schicksal überlassend, unbekümmert, ob sie da eines Hungertodes sterbe. In dieser ihrer Not wandte sich die Greisin an den Friedensrichter, damit dieser ihren Sohn zu einer monatlichen Zahlung von 10 Rbl. an sie in der Dauer von drei Jahren verpflichte. Die Zeugen bestätigten den Sachverhalt. Auf die Frage des Friedensrichters, warum sie wünsche, daß ihr Sohn auf drei Jahre zur Zahlung verpflichtet werden sollte, antwortete sie, weil sie noch drei Jahre zu leben hoffe. Der Friedensrichter gab ihrer Forderung Folge und verurteilte den Sohn zur Zahlung von 10 Rbl. monatlich auf die Dauer von drei Jahren an seine Mutter.

Sibirien. Über einen Räuberanfall in der Taiga, erzählt die „Wostotschn. Obozr.“ folgende charakteristische Geschichte: Auf dem Wege nach Anagra reitet der Goldindustrielle T. S. Tomilow, begleitet von seinem Stallknecht. In die Notwendigkeit versetzt, die Pferde frisch beschlagen zu lassen, machen sie bei der nächsten Hütte Halt, wo ihnen ein Tscherkess den Rat gibt, noch ein Stück weiter bis zu einem Hause zu reiten, wo sie alles finden würden, was sie brauchten. Einen blankgeputzten Doppellauf in der Hand, geht der Tscherkess selbst als Führer raschen Schrittes voraus. Während sie der Pfad durch dichtes Unterholz führt, wirft T. sich blitzschnell vom Pferde, denn er hat hinter dem nächsten Strauch die Mündung des Doppellaufs auf sich gerichtet gesehen. Das Pferd läuft davon und der Reiter steht auf eine Entfernung von fünf Faden dem Räuber gegenüber, mit dem er noch vor kurzem friedlich geplaudert hat. Wohl zuckt die Hand nach dem Revolver, aber die Waffe zu benutzen ist unmöglich, denn mit wachsamem Auge folgt der Tscherkess jeder Bewegung und hat das Gewehr im Anschlag. „Weg mit dem Revolver!“ ertönt das Kommando. — Der Unglückliche gehorcht. — „Her mit dem Gelde!“ — Der gefüllte Lederbeutel fliegt zu den Füßen des Räubers. — „Fort mit Dir!“ und den Finger am Drücker, verschwindet der Tscherkess im Urwalde. — Im Bentel waren, wie es heißt, 700 Rbl. — Der unbewaffnet hinterherreitende Stallknecht hatte, als er den Vorgang bemerkte, sich im Gebüsch versteckt. — Die Persönlichkeit des Tscherkessen ist vielen bekannt, doch ist es bisher nicht gelungen, ihn zu ergreifen.

Pskow. Ein schreckliches Unglück passierte am 24. September in dem (russischen) Kloster Nikander, das 80 Werst von Pskow gelegen ist.

Zu einem Kirchenfeste, das am Sonntag stattfinden sollte, waren schon am Sonnabend gegen 5000 Menschen zusammengeströmt. Da die Witterung bereits sehr rauh ist, und die Nächte kalt sind, war die dreistöckige Herberge, die zur Aufnahme der angereisten Pilger bestimmt ist, bald überfüllt, so daß ein großer Teil der Fremden gezwungen war, die Nacht auf dem Klosterhofe unter freiem Himmel zu verbringen. Da bricht in der Nacht eine Holzbank (Britische) unter der Last der Schlafenden zusammen. Ein großer Lärm erhebt sich im ganzen Gebäude; die Leute auf dem Hofe glauben, es sei Feuer in der Herberge ausgebrochen, jemand läutet Sturm. Es entsteht eine furchtbare Panik. Alles im Hause strömt zu der einzigen hölzernen Treppe, die sehr bald unter der ungewohnten Last zusammenstürzt, und nun bildet sich ein unentwirrbarer Knäuel von Menschenleibern, über den hinweg jeder das Freie zu gewinnen sucht. Endlich gelingt es der Polizei, die die Leiter an die Fenster gestellt hatte, die sinnlose Menge zu beruhigen. Aber 40 Menschen, zum größten Teil Weiber, waren totgedrückt, 4 Schwerverwundete wurden in das hiesige Landschaftshospital ge-

bracht, eine größere Zahl Leichtverwundeter wurde nach Hause geschickt. Beamte aus Pskow sind zur Untersuchung an den Ort der Katastrophe abgereist.

6) Ausland.

Rom. Papst Leo XIII. soll bekanntlich bei Beginn des hl. Jubiläumjahres geäußert haben, er hoffe der katholischen Christenheit in Bälde noch eine große Überraschung zu teil werden zu lassen. Hierauf fußend, haben nun die liberalen Blätter ihrer Phantasie frei die Zügel schießen lassen, indem sie von allem möglichen und unmöglichen fabulieren. An dem ganzen Gerede ist kein Sterbenswörtlein wahr. Neuerdings will man in wohlunterrichteten Kreisen wissen, der hl. Vater beabsichtige gleich seinem Vorgänger ein ökumenisches Konzil einzuberufen. Es würde eine derartige Versammlung von Bischöfen der ganzen Welt, gleichsam als Fortsetzung des am 20. Oktober 1870 infolge der politischen Verhältnisse abgebrochenen Konzils zu betrachten sein. Ob ein solcher Plan, wenn er wirklich besteht, schon im nächsten Frühjahr — wie es heißt — zur Ausführung gelangen wird, ist in Anbetracht der außergewöhnlichen Anstrengungen, denen Se. Heiligkeit in diesem Jahre ausgesetzt ist, mehr als fraglich. Dr. Lapponi, der Leibarzt des Papstes, äußerte zwar vor kurzem: Der hl. Vater könne dank seiner Konstitution und infolge der strengen Beobachtung der ihm gegebenen Verhaltensmaßregeln gut noch weitere zehn Jahre leben, aber die Strapazen des Jubiläumjahres, die zwar seinen Geist immer munter erhalten, zehrten doch an seinen Kräften. So ist auch noch kein bestimmter Tag für die Abhaltung des demnächstigen Konsistoriums in Aussicht genommen; solange die Pilgerfahrten andauern, wird wohl schwerlich davon die Rede sein können.

Jerusalem. Dort wurde unlängst die Feier der Grundsteinlegung zur Marien-Kirche auf dem Berge Zion der Dormition begangen. Die Mitglieder des deutschen Pilgerzuges unter der Führung des Pfarrers Düsterwald-Köln waren vollzählig erschienen. Der deutsche Konsul in Jerusalem Dr. Rosen wohnte der Feier als Vertreter des Kaisers bei. Der Abt Benzler aus Maria Laach war als Vertreter des „Deutschen Vereins vom heiligen Lande“ anwesend. Der Weihbischof Pasquaale Appodia vollzog als Vertreter der Patriarchen von Jerusalem die Weihe des Grundsteins. Abt Benzler hielt die Weihrede, in der er dem deutschen Kaiser für die Schenkung der Dormition und allen Wohlthätern des neuen Gotteshauses seinen herzlichsten Dank abstattete. Nachdem Domprobst Scheuffgen-Trier die Dankmesse celebriert hatte, wurde die Feier um 11 Uhr mit einem dreifachen Hoch auf Kaiser Wilhelm geschlossen.

Deutschland. Es liegt eine Nachricht von grundlegender Bedeutung vor: Chlodwig Fürst zu Hohenlohe-Schillingsfürst, der deutsche Reichskanzler, hat den erbetenen Abschied von allen seinen Ämtern erhalten und an seiner Stelle ist Bernhard Graf Bülow zum deutschen Reichskanzler, zum preussischen Ministerpräsidenten und zum preussischen Minister für auswärtige Angelegenheiten ernannt worden.

England. Was England bereits für Opfer gebracht hat, um den Burenstamm zu unterdrücken, entzieht sich noch der genauen Kenntnis. Die letzten Veröffentlichungen des Kriegsamtbes beziffern die Gefallenen, an Krankheiten Gestorbenen und die Krüppel auf über 40,000 Mann, ohne die in den jämmerlich vernachlässigten Lazaretten Südafrikas noch dem Tode entgegenstehenden Kranken. Die Kosten des Krieges dürften eine Milliarde Rbl. bereits übersteigen. Schwerer aber als diese Einbuße an Menschen und an Nationalvermögen muß der Zusammenbruch des englischen Heerwesens und die Einbuße an Ansehen in die Waagschale fallen, das Englands Weltmachtstellung durch sein von so zahlreichen Mißerfolgen begleitetes Ringen gegen die kleine Burennation zweifellos erlitten hat. Auch für den Kampf in Südafrika wird die Weltgeschichte das Weltgericht sein.

A l l e r l e i.

Die einfachste und älteste Nachtlampe. Wer auf Reisen oder sonst irgendwo den Bedarf einer Nachtlampe empfindet, wie z. B. bei unermüdeter Krankheit oder aus anderen Gründen, kann sich leicht ohne jeglichen Kunstapparat eine Lampe bereiten, die lange und ruhig brennt. Zu diesem Zweck nimmt man eine kleine Hand voll gewöhnlichen, trockenen Kochsalzes, das man in ein Weinglas oder eine Tasse schüttet, formt aus gedrehter Watte einen länglichen, sehr dünnen Docht, den man in das Salz pflanzt, so daß er den Boden des Gefäßes berührt und an der Spitze aus dem nagelförmig gehäuftem Salz hervorsieht. Hierauf gießt man soviel Brennöl (kein Petroleum) auf das Salz, als es bequem aufzufangen vermag, und zündet den Docht an. Ist dieser nicht zu dick und zu weit vorstehend, so daß sich nur ein kleines Flämmchen entwickeln kann, dann brennt eine derart hergestellte Lampe die ganze Nacht hindurch. Solche Lampen brannten — wenn auch in größerem Maßstabe — bei den alten Ägyptern zu Sais unter freiem Himmel rings um die Häuser her, wie Herodot in dem 62. Kapitel des zweiten Buches seiner Geschichte beschreibt. An dem Feste der Lampenerleuchtung brannten jedoch nicht allein Lampen zu Sais, sondern in ganz Ägypten, wie bei uns die Kerzen am Tannenbaum in der Weihnachtsnacht. Herodot fügt hinzu: „Weshalb aber dieser Nacht Licht und Ehre gefallen ist, darüber gibt es eine Sage.“ — Leider verschweigt uns der Vater der Geschichte die Legende.

— Menschen, die man vergebens sucht. Ein Schriftsteller hat sehr gut gesagt: Ich habe mehr denn fünfzig Jahre dreierlei Gattungen von Menschen in der Welt gesucht, aber sie nirgends finden können; einen arbeitamen Menschen, dem es an Brot gefehlt hätte, einen nüchternen Menschen, dem das Leben vor der Zeit wäre abgekürzt worden, und einen fleißigen Zuhörer des göttlichen Wortes, der nicht fromm und christlich gelebt hätte.

— Ein Freund hinter'm Rücken. Löwenstein: „Und das sag' ich Ihnen, sehr ein schönes Geschenk bekommen Sie extra von mir, wenn Sie wirklich vermitteln die Heirat zwischen dem Isidor Kax und Sarah Lewin! O Glück wär's ä graußes für beide Teil! Was sie hat an Geld mehr wie er, das bringt er in die Gh' doppelt ein durch sei' riesige Geschäftsgewandtheit, sei' bewundernswerte Ehrlichkeit, sei' noblen und fainen Charakter!“ — Schachche (jüdischer Heiratsvermittler): „Nu, Se loben ihn so — werden

Se sein ä nacher Verwandter von Herrn Isidor Kax, daß Ihnen viel liegt an der Heirat?“ — Löwenstein: „Gott bewahr' mich — aber schuldig ist mir seit 6 Jahren zweitausend Mark der niederträchtige Lump!“

Redacteur-Herausgeber J. Kruschinsky.

V a k a n t

die Lehrer und Küsterstelle in Hölzel.

Anfragen richte man an folgende Adresse:

Ст. Ровное, Самар. губ. село Котчетное, г. Администратору Ф. Лоранъ.

Erste Dampf-Farbenfabrik

des Handelshauses

„A. S. Popow u. J. J. Kotschetkow“
in Saratow.

Farben, Lacke, Firnisse, Pinsel und Drogueriewaren
bester Qualität und zu billigen Preisen.

Auf der Saratower Distriktausstellung im Jahre 1899 eine
goldene Medaille.

Handel in Saratow: Верхний базаръ, Петро-Павловскій корпусъ. Telephon № 242.

Preislisten auf Verlangen unentgeltlich.

Fabrik-Magazin

— von —

MELCHIOR-, BRONZE- UND SILBERWAREN

(84. Probe)

der deutschen vereinigten Fabrikanten von Metallwaren:

Aktiengesellschaft „NORBLIN,“ Buch & Werner in Warschau, Berndorfer Fabrik v. Arthur Krupp, Berndorf, Südösterreich, GEBR. BUCH in St. Petersburg.

Saratow, Deutsche Strasse, Haus Kusnezow, Ecke Nikolskaja.

Reiche Auswahl
von geschmackvollen
Geschenken.

Frisch erhalten eine Masse von
NEUIGKEITE
aus Deutschland, Osterreich, England und Frankreich
VOLLE SERVICE

Volle
Heiratsausstattung
in Silber u. Melchior.

in Silber (84. Probe) und Melchior für Speisetische, Buffette, Restaurants, Klubs, Dampfschiffe etc.

KIRCHENGEGENSTÄNDE:

Kelche, Weinkannen, Altarleuchter etc.

Alle Waren werden zu Fabrikpreisen berechnet. Für Kirchen und Schulen entsprechender Rabatt.

Adresse für Korrespondenz: Саратовъ, С. Данелевичу.